

Noircisseur de papier oder Dichter?

Autor(en): E. Max Bräm
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1964

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/6beee4bc-2d9b-400c-b091-025995c9e438>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Noircisseur de papier oder Dichter?

Von E. Max Bräm

Es gibt im Leben des Menschen Augenblicke, da ihm plötzlich Aufgaben zufallen, die er weder gesucht noch gewünscht hat. Wenn er sich trotzdem dazu bequemt, sie auf sich zu nehmen, führen ihn Überlegungen, die er frei zu machen glaubt, die sich aber später wie merkwürdige Fügungen herausstellen. Man erkennt, daß Kräfte am Entscheid mitgewirkt haben, die den Handelnden zum Werkzeug einer geistigen Vermittlung formen. Es gilt, Hindernisse zu überwinden, gleichsam gedrängt, Wege zu beschreiten, auf die man aus eigenem Willen kaum je den Fuß gesetzt hätte.

So erging es auch dem Schreibenden, als er im Herbst 1944 gebeten wurde, die Leitung der Schweizerischen Literaturfreunde in Basel zu übernehmen. Der Weltkrieg begann in sein Endstadium einzutreten, was eine vermehrte Grenzbesetzung bedingte. Es war eine Zeit, in der sich der Blick der wenigsten auf das literarische Schaffen im eigenen Lande richten konnte. Die Unruhe der Zeit war dem Aufbau einer Arbeit, die die aktive Teilnahme einer geistigen Gemeinschaft benötigt, nicht wohl gesinnt. Dennoch verlockte mich das Angebot, weil mir die Aufgabe im Bereich jener geistigen Landesverteidigung zu liegen schien, zu der der Bundesrat während der Kriegszeit verschiedentlich aufgefordert hatte. Man macht sich allerdings von den Sorgen, die mit der Vorschrift der Statuten der Literaturfreunde, das Schweizer Schrifttum zu fördern, gegeben waren, kaum eine richtige Vorstellung. Doch von ihnen soll jetzt nicht die Rede sein, vielmehr von der Ernte, die der Kontakt mit unsern Schweizer Schriftstellern mit sich bringt.

Durch das Einfühlen in das Schaffen so vieler Dichter öffnet sich der Zugang zum Wunder der schöpferischen Tätigkeit und ihrem Zusammenhang mit Mensch und Persönlichkeit. Das Erlebnis des dichterischen Kunstwerkes wird in

einer Zeit, da die Gefahr der Automation des Menschen droht, vordringlich, denn «wer die geheimen Formenzeichen lesen kann, wer künstlerisches Urteil hat, ist vor allen andern Menschen in der Lage, Werke und Gesichter auf den ersten Blick rundherum zu ermessen, weil sich schon in einem kleinen Bruchstück des Werks wie des Lebewesens der Schöpfer in seiner Gesamtheit ‚gibt‘» (F. A. Kaufmann, Nachgelassene Formenkunde, nach «Merkur», Zeitschr. für europäisches Denken, 1959, 3 S. 234 f.). Diese Aussage muß gleichsam die Richtschnur sein für alle, die Autorenabende besuchen. Ihr Wert liegt in der fortwährenden Übung, den Weg vom Bruchstück zum Ganzen zu finden.

Aus den vielen Erlebnissen dieser Art greife ich eines heraus, das im Augenblick aus verschiedenen Gründen nahe liegt. Man betrachte das folgende als einen Versuch, Schaffen und Persönlichkeit eines großen Basler Erzählers im angedeuteten Sinne zu beleuchten.

Mit John F. Vuilleumier haben mich der Wettbewerb über seinen Roman «Muramur» und sein erster Autorenabend bei den Literaturfreunden zusammengeführt. Mit der Deutung seiner «Handschrift» (gemeint ist damit «Muramur» als erstes Bruchstück aus dem Gesamtwerk) begann die Leidenschaft zur Erforschung der schöpferischen Gesamtheit dieses Baslers und Jurassiers in mir hervorzubrechen. Die Beschäftigung mit seinem Werk brachte mir seine wertvolle Freundschaft und mit ihr den Einblick in sein ganzes Schaffen, das über das Gedruckte hinaus auch längst druckreife Manuskripte einschließt.

Obwohl ich weiß, daß John F. Vuilleumier jede Art öffentlicher Ehrung scheut, kann ich es mir nicht versagen, den Versuch zu unternehmen, zu seinem 70. Geburtstag am 1. Dezember 1963 um Verständnis und Liebe für sein Schaffen zu werben. Wenn man diesen Markstein des Lebens erreichen darf, ziemt es sich — bildlich gesprochen — seine Freunde Aufnahmen machen zu lassen. Und die Darlegungen dürften den Leser überzeugen, daß sich der Dichter selber zu Unrecht immer wieder als bloßen «noircisseur de papier» betrachtet.

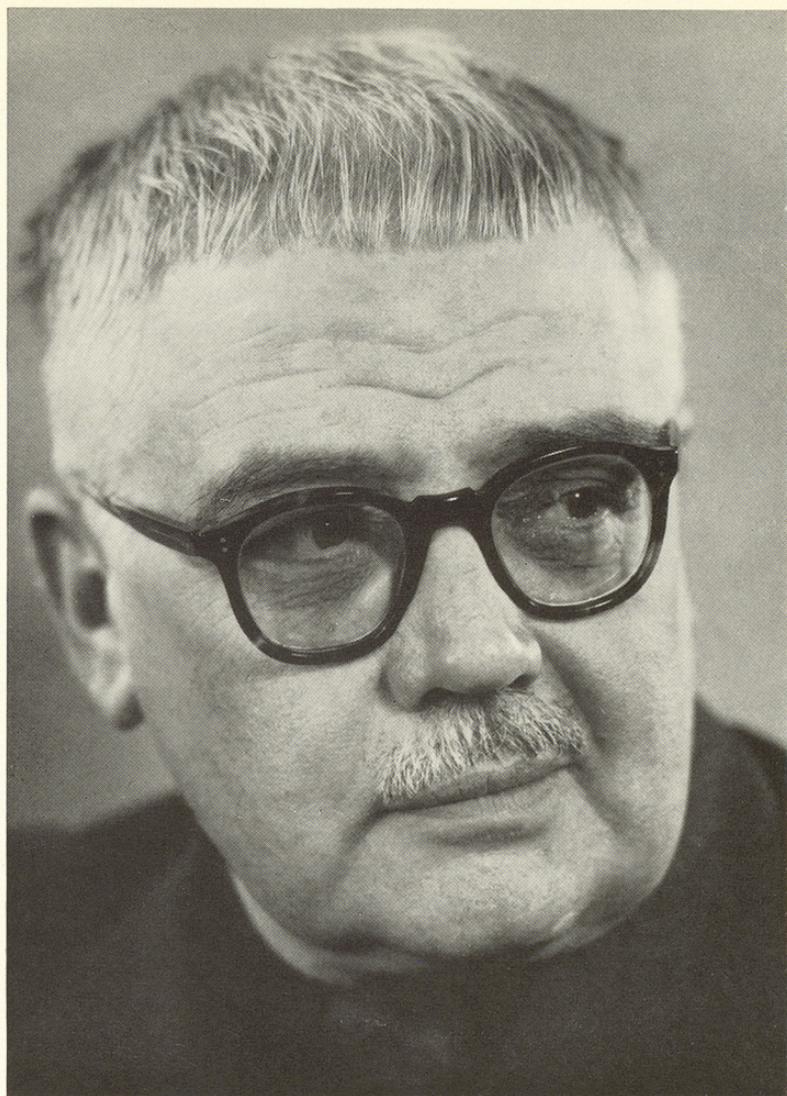
John F. Vuilleumiers Schaffen steht innerhalb der neueren

Schweizer Literatur einzig da. Sein umfassendes Roman- und Novellenwerk kann dem Stoff und dem Ursprung nach in drei Gruppen geteilt werden: die erste umfaßt Jura und Basel als Handlungshintergrund, die zweite die Tropenlandschaft der Antillen, vor allem Trinidad und Tobago, die dritte Nordamerika mit New York im Zentrum. Aber auch die Städte Paris und Berlin sowie Marokko treten als Handlungsräume auf. Wir wollen jedoch nicht diesen Weg gleichsam von außen durch das Schaffen dieses Dichters einschlagen, vielmehr versuchen, von innen her an die Geisteswelt heranzutreten. Das dürfte ein gerechteres Bild ergeben.

Nachdem John F. Vuilleumier in Zürich den Doktor beider Rechte erworben hatte, begann seine Lebenswanderung auf der Suche nach dem Menschen. Bis zum heutigen Tage haust in dem Dichter eine Leidenschaft, den Gründen menschlichen Seins auf die Spur zu kommen. Daher begnügte er sich nicht damit, nur den heimatlichen Menschen zu erforschen, er wollte *das Phänomen Mensch* in seiner Vielfalt und doch wieder in seinen einheitlichen Zügen erkennen. Um dessentwillen bereiste er die Welt, vor allem Frankreich mit Paris im Mittelpunkt, Nordafrika, New York, das westliche Nordamerika, die Antillen, England, die Hebriden und die Shetland Islands. Das Meer vor allem in seiner Wildheit verlockte ihn stets wieder, und er bekennt, daß in seinem Blute etwas von Piratentum lebe (vgl. «Auf den Spuren Sindbads des Seefahrers»). Man braucht sich deshalb nicht mehr zu fragen, woher der unübersehbare Zug von Menschen stammt, die in seinem Schaffen nach Gestaltung ringen. Die meisten von ihnen, so hat er mir bekannt, gehen auf eine Realität zurück, haben gelebt. Und es gibt da wirklich keine Schichtengrenzen, vom Matrosen bis zum Corvettenkapitän, vom Heimatlosen bis zum Bodenverwurzelten, vom Hafearbeiter bis zum Handelsdirektor, vom Bauern bis zum Industriellen, vom Kinde bis zum alten Menschen, ob männlichen oder weiblichen Geschlechts, und über die Rassen hinweg vom Weißen bis zum Neger entdeckt man Vertreter, die von der Oberfläche bis ins Innerste hinein erkannt und lebenswahr dargestellt werden. Den Zügen des Menschen, wie sie unter dem Stift

des nach ihnen Forschenden, über sie Denkenden und Gestaltenden herausgeholt werden, wollen wir nachgehen und sie mit Hinweisen auf das Geschaffene belegen.

Als Erstes ist zu sagen, daß das juristische Studium dem Dichter das Werkzeug in die Hand gegeben hat, das Außergewöhnliche, das von der bürgerlichen Norm Abweichende, das Verbrecherische und den Ausbruch der Leidenschaften im Menschen zu entdecken und in seinem Ablauf psychologisch richtig, ohne Phantasterei, zu zeichnen: Aber nicht nur um das Ziel des Strafrechtlers, das Recht, zu verfolgen — er hat in seiner Jugend beachtenswerte Schriften auf diesem Gebiet veröffentlicht —, sondern auch jenes des an der Kreatur interessierten Künstlers, der mit der Liebe der Mitkreatur zu verstehen versucht und sagt: «Seht, so ist das Leben!» Um aber auf den Grund der elementaren Lebenskräfte des Menschen abzustiegen und ihn lebensintensiv zu gestalten, mußte sich der Dichter immer wieder dem leeren gesellschaftlichen Betrieb entziehen. Seine Reisen waren nicht die Reisen eines Weltmannes, denn, um mit Goethe zu sprechen, «wie will der Weltmann bei seinem zerstreuten Leben die Innigkeit erhalten, in der ein Künstler bleiben muß, wenn er etwas Vollkommenes hervorzubringen denkt»? (aus «Wilhelm Meisters Lehrjahre»). Wie Vuilleumier es angepackt hat, an den Menschen heranzukommen, verrät am besten das Bändchen «Sträfling 9669», wo er als freiwilliger Sträfling des Seemannsgefängnisses zu New Portsmouth in Amerika sein Verhältnis zu den wirklichen Sträflingen schildert. Hier sah er tief in die Psyche des Häftlings hinein, so daß es ihm fortan stets gelang, rechtliche Probleme meisterhaft zu lösen. Der großangelegte Roman «Sie irren, Herr Staatsanwalt» — heute als Neuauflage aus drei Frühromanen zusammengezogen — durchleuchtet bis tief ins Innerste die Nöte und Qualen des zu Unrecht verurteilten Heinz Gotting, die Fragwürdigkeit eines Staatsanwaltes und den Heuchler, Mordbrenner und hinter der Maske der Bürgerlichkeit und des Ansehens versteckten Wirt «Zur Sonne, die für alle scheint». Gegenüber diesen vorwiegend düsteren Rechtsaspekten steigt die Rechtsprechung in heiterstes Sonnenlicht, wenn die «Dreizehn



Liebhaber der Jeannette Jobert» (Roman) samt und sonders dazu verurteilt werden, dem unehelichen Kind Jeannettes Pate zu stehen. In die dunkelsten Zusammenhänge hinein wiederum führt der Roman «Nebel am Mittag». Hier erschlägt der Universitätsprofessor Webster in Harvard in seinem Labor einen hartherzigen Kapitalisten, der ihn so in die Enge getrieben hat, daß sich in ihm aller Haß und die Not der Existenz so zusammenballen, wie es in einem Tier der Fall ist, wenn es um Sein oder Nichtsein geht.

Dieser Roman führt zugleich hinüber zu einem weiteren Merkmal in Vuilleumiers Schaffen. Er hat die Leidenschaftsausbrüche der Menschen beobachtet, wie sie aus dem Unbewußten plötzlich emporsteigen, in das geregelte Leben einbrechen und das Dasein des Menschen gefährden. In dem Juraroman «Die vom Berg» verfolgt man die Entwicklung des Hasses zwischen der Gattin des père Farnel, des Königs von St. Julien, und dessen Sohnesfrau mit Spannung bis zu dem Augenblick, da die eine von ihnen den Hof anzündet. Das Feuer wird zum Sinnbild der alles fressenden Macht des Tierischen im Menschen, ein höchst modernes Motiv, vielleicht dem Dichter unbewußt eingegeben durch den Krieg; denn das Buch muß in den letzten Kriegsjahren konzipiert worden sein, trägt es doch den Gildenpreis des Jahres 1946. Aus der gleichen Zeit, wohl etwas später geschrieben, stammt der Roman «Irving Potter». Hinweise auf die Kriegsergebnisse sind auch in ihm zu finden. Hier bricht ein New Yorker Großkaufmann plötzlich aus seinem Familienkreis aus und wirft alles von sich, weil offenbar sein ganzes bisheriges Leben nicht im Einklang mit seinem innersten Wesen gestanden hat. Aber solche vom Verstand durchaus nicht mehr kontrollierbare Ausbrüche der Leidenschaft können auch Ausgangspunkt zur Wandlung des Menschen sein. Als Anführerin einer Dorfschaft im Elsaß oder französischen Jura erschlägt nach Ausbruch des zweiten Weltkrieges «Line Latour» (gleichnamiger Roman) auf offenem Feld einen noch ganz jungen deutschen Fallschirmspringer. Wie sie zu sich selber zurückkehrt, identifiziert sie ihn mit dem jungen Bauern Raoul, der einer andern Frau gehört und im Krieg weilt. Line Latour hat

ihn als Jungen geliebt. Diese Liebe endet nie. Und als Raoul nach dem Kriege auf seinen Hof zurückgekehrt, von seiner Frau vergiftet wird, hat sie die Witterung für die wahren Zusammenhänge. Der Dichter läßt sie im Alter noch um einen Kopf wachsen. Sie wird zur ungeheuren Gestalt der Rache und Gerechtigkeit, wie aus einer andern Welt einschreitend. Und das führt zum dritten Merkmal dieser Romankunst: Zur *Transzendenz*.

Diese Line Latour steht für eine Reihe von Gestalten, die die Wand irdischer Realität durchstoßen und gleichsam in eine vierte Dimension hineinragen. Vuilleumier hat das mit dem äußeren Wachstum um eine Kopfeslänge und mit einem sechsten Sinn für das, was außerhalb jeder Rationalität liegt, versinnbildlicht. Er sagt, daß die Line Latour plötzlich so geworden sei, sich verändert habe, wie er es nicht hätte vorausahnen können. Damit wird der Dichter zu einem Medium von Wirklichkeiten, die als Kräfte aus metaphysischen Bereichen herüberwirken und den Dichter in Bann schlagen. Er kann nicht mehr anders als dem inneren Befehl zu folgen, jene Züge zu formen, die so und nicht anders mehr sein können. Die Szene, in der die Line Latour nach der Vergiftung Raouls im nächtlichen Feld draußen der Erscheinung des Ermordeten begegnet, hat etwas Unheimliches, Gewaltiges. Entgegen der Annahme aller im Dorfe, daß Raoul an den Folgen der seelischen Zerrüttung durch die Kriegserlebnisse gestorben sei, weiß sie: er ist von seiner Gattin Olga vergiftet worden.

Das ist das Erstaunliche, daß John Vuilleumier mit seinem stahlharten Realitätssinn eine mystische Kraft verbindet, die ihn weit über das hinausführt, was auch andere Schweizer gut können, die äußere Wirklichkeitsschilderung. Was aber diese Lotung ins Innerste hinein betrifft, verläßt er den nüchternen Schweizer Boden und stellt sich an die Seite jener Dichter, die sich durch *Visionskraft* auszeichnen. Sie sind vor allem bei den Engländern und Skandinaviern zu finden; man möge sich an Namen wie Shelley, Blake, Thomas Hardy, Charlotte Brontë, Trygve Gulbrandsen erinnern.

Seit der Konzeption des Romans «Muramur» (1951) taucht diese Visionskraft gegenüber früher deutlicher auf. Mit

Muramur hat Vuilleumier ein Wesen benannt, das ihm über dem Brienersee erschienen ist und ihm den Schlüssel gibt, in seelische Bereiche des Menschen einzudringen, die einem bloßen Rationalisten verschlossen bleiben. Deshalb sind viele seiner Bücher nicht ohne weiteres verständlich. In «Muramur» z. B. wird auch die Zeit als chronologischer Begriff aufgehoben: Vergangenheit und Gegenwart durchfluten sich. Es wird möglich, daß der Kapitän eines Unterseebootes des zweiten Weltkrieges zugleich ein Freibeuter der spanischen Entdeckungskriege sein kann. Oder in der Phantasie «Jeder Zoll ein König» findet die völlige Identifikation des Dichters mit dem längst verstorbenen Schauspieler Edwin Booth statt, was der Irrsinnsszene der Gattin Booths eine eigenartige Mischung von Wirklichkeit und Nichtwirklichkeit gibt und so das Rätsel «Mensch» in seinem Zwielfichtigen von Realität und Irrealität faszinierend beleuchtet.

Mit der Transzendenz in natürlichem Zusammenhang stehen — und das ist das vierte Merkmal dieser Erzählkunst — *Liebe und Tod*. Die Liebe ist keine auf das Irdische beschränkte Kraft, sie ist ohne Grenzen und reicht in jene vierte Dimension, von der gesprochen worden ist, hinein und wirkt von dort wiederum zurück. Eines der eindrucklichsten Sinnbilder dafür ist in der Novelle «Tropische Rhapsodie» zu finden. Der Erzähler, Olivier Pelloton, liebt eine Eingeborene in New Orleans. Nach einer Liebesnacht mit ihr erscheint an Lydias Stelle ein rothaariger Neger. Ist er Wirklichkeit, ist er Traum? Als Lydia später Pelloton nach Last Island führt, erleben die beiden bei einem Taifun die Erhebung der Toten, die hier zu ihren Lebzeiten Feste gefeiert haben. Auf der Rückfahrt im Ruderboot sitzt plötzlich der Rothaarige bei Lydia im Boot. Er zieht sie zu sich ins Meer. Die Liebeskraft der Toten kann stärker werden als jene der Lebenden. Oder sind wir zugleich in verschiedenen Existenzen? Vor der Todeswand und hinter ihr? Und sehen wir in Augenblicken der intensivsten Liebe in die wahren Zusammenhänge hinein? Das sind Fragen, die hier auftauchen. Daß der Tod stärker ist als die Liebe, das ist die Tragik in unserem Dasein. Daß ein Toter von drüben, vielleicht eine Art Doppelgänger, die Geliebte weg-

holen kann, mag in dieser Tragik mit eingeschlossen sein. Und es bedarf keiner tropischen Gegend, die das Unwahrscheinliche in uns steigert, es kann ebenso der Jura der Boden sein, auf dem sich solches abspielt. In der hauchfeinen Novelle «Der Gast» sieht ein Anwalt jenen andern in seinem Haus, lange bevor es ihm und seiner Frau Andrée bewußt wird, daß dieser der Tod ist.

Weil die Liebe im Irrationalen jener vierten Dimension, im metaphysischen Bereich wurzelt, kann sie zwar vom Tode überwunden werden, überwindet jedoch selber die Schwere des Erdenlebens und hebt die Menschen in eine Sphäre des Seelischen, die als Raum des Glücks bezeichnet werden kann. Auch das erlebt man in fast allen Büchern Vuilleumiers immer wieder. Wohl das schönste Sinnbild dafür ist die kleine Geschichte von der Chinesin Tsching-Ling, die sich aus der grauenhaften Welt der Brutalität ihres Vaters zu dem armen Geliebten Li Lung flüchtet. Mit «Muramur» — amour-amour — erlebt der Leser die erlösende Kraft der seelisch-körperlichen Liebe. Und es heißt da: «Von dieser Stunde an waren ihm die Menschen irgendwie ganz nahe, als besäßen in solchen Augenblicken auch sie, ohne es zu wissen, einen Kontakt mit jener überirdischen Welt, die Muramurs eigenste Heimat blieb.»

In dem noch unveröffentlichten Roman «Der letzte Tunnel» (leider gibt es deren noch mehr; welcher Verleger von heute kümmert sich denn schon um den Roman des differenzierten Innenlebens?) zeichnet der Dichter den ungeheuer schweren Weg, den es im Leben geben mag, zur Liebe als der einzig erhaltenden Kraft des durch Unfall aus der Gemeinschaft Ausgestoßenen. Ein junger Mann erblindet durch eine Explosion in einer chemischen Fabrik. Mit dieser Erblindung stirbt eine Liebe, die nur am Optischen und Materiellen hängt. Von hier bis zu dem Augenblick, da sich dem Blinden das Auge für die bedingungslose Liebe einer ihm gegenüber älteren Frau öffnet, führt ein dornenreicher Weg. — Welche Nöte die Liebe auch auszulösen vermag, wenn sie den alten Mann zum jungen Mädchen erfaßt, zeigt die feine Novelle «Keines schlief in dieser Nacht». Hier wie im «Tunnel»

wird klar, daß die Liebe, wie sie Vuilleumier sieht, keine Grenze zwischen den Menschenaltern kennt. Als so gesehene zeitlose und metaphysische Kraft taucht sie auf, wo sie will, ergreift, wen sie mag, führt offenbar die Menschen zusammen nach einem Gesetz, das nicht von irdischer Hand geschrieben wird. Sie ist die Quelle tiefster Tragik und höchsten Glückes zugleich in unserem irdischen Dasein.

Außer dem epischen Werk weist Vuilleumiers Schaffen auch Dramen auf, unter ihnen ist «Palazzo Albizzi» in Basel und London preisgekrönt worden. Und in unzähligen Feuilletons, insbesondere bei der Basler National-Zeitung erschienen, hat der Dichter seinen Ideen in reizvollen kleinen Bildern Leben geschenkt. Wir möchten ihm zu seinem 70. Geburtstag wünschen, es finde sich der Spender, der einmal eine gesammelte Ausgabe dieser Kostbarkeiten ermögliche.

Dieses kleine Bild vom Schaffen eines Autors mag das Wertvollste gezeigt haben: wo dichterische Schöpfung und Mensch eine so bezaubernde Einheit formen wie bei J. F. Vuilleumier, wird die Freundschaft zur Krönung eines Verhältnisses zum Autor, das nur durch intensive Beschäftigung mit dem Werk gesichert wird, wie sie durch einen Dichterabend angeregt werden kann.